

**In: Neue Kirchenzeitung, Nr. 16, 25. April 1999**

**„Wir haben es beide sehr gut getroffen“**

### **Zwei Kapläne über ihre ersten Erfahrungen als Priester. Von Frank Schlatermund**

Es ist der 23. Mai 1998. Festlich geht nach fast zweistündiger Dauer in der Domkirche St. Marien in Hamburg ein großes Pontifikalamt zu Ende. Die Kirche ist bis auf den letzten Platz besetzt, und draußen, auf dem Kirchplatz, sind die Fahnen des Vatikans gehisst – immer ein Zeichen für hohe kirchliche Festtage. Es ist aber nicht Ostern, nicht Pfingsten oder Fronleichnam. Der Anlass für all diese Feierlichkeit ist ein ganz anderer: Unter den vielen anwesenden Klerikern befinden sich zwei Neupriester, denen Erzbischof Dr. Ludwig Averkamp soeben das Sakrament der Priesterweihe gespendet hat. Es ist die vierte Priesterweihe in Hamburg seit der Konstituierung des Erzbistums Hamburg im Januar 1995. Die beiden Weihekandidaten: Stefan Langer (30) aus Malchow und Martin Runge (31) aus Lübeck.

März 1999. Fast ein Jahr ist vergangen. Zeit genug, um bei den beiden jungen Kaplänen nachzufragen, wie nun die Praxis im Vergleich zur lang erlernten Theorie aussieht und was genau sich nach der Weihe im Leben verändert hat. In die entferntesten Winkel des Erzbistums hat es die beiden nicht verschlagen: Martin Runge wurde nach Neumünster entsandt, Stefan Langer ist sogar in Hamburg geblieben, in der Gemeinde St. Paulus in Billstedt.

Ob sie sich den Einsatzort aussuchen konnten, lautet die Frage. „Aber nein, darauf hat ein Priester keinen Einfluss“, antwortet Stefan Langer. „Er geht grundsätzlich dorthin, wo der Bischof einen hinschickt.“ Der Gehorsam versteht sich für die beiden Kapläne von selbst: „Wir haben unserem Bischof schon bei der Diakonweihe Gehorsam versprochen, und dieses Versprechen haben wir bei der Priesterweihe noch einmal wiederholt.“ Die sogenannten „Weiheversprechen“, zu denen Ehelosigkeit und Stundengebet ebenso gehören wie die ehrfurchtsvolle Verwaltung der Sakramente, sind fester Bestandteil des Weiherituals und für den Priester lebenslang bindend.

Inzwischen haben sich die beiden Geistlichen in ihren Gemeinden eingelebt und fühlen sich dort wohl. „Wir haben es beide wirklich sehr gut getroffen“, sagt Langer – bestätigendes Kopfnicken von seinem Kollegen, der sich als gebürtiger Lübecker natürlich auch über die geringe Entfernung zu seiner Heimatstadt freut: „Ich kann meine Eltern jetzt öfter sehen, als es noch während meines Studiums in Frankfurt möglich war.“

Und wie sieht nun der Alltag aus? Ganz so neu ist die Arbeit in der Gemeinde für die beiden ja nicht, schließlich können sie aufgrund ihres neunmonatigen Praktikums während der Diakonszeit auf eine gewisse Erfahrung zurückblicken. „Als Priester arbeite ich wesentlich selbstständiger und selbstverantwortlicher denn als Diakon“, so der Kaplan aus Neumünster. Das liegt mitunter im Sakrament der Priesterweihe begründet: Gehören Taufen, Trauungen, Beerdigungen und Wortgottesdienste bereits zum Alltag eines Diakons, bleibt diesem bis zur Priesterweihe Zentrales versagt: der Vorsitz der Eucharistie und das Spenden des Bußsakramentes.

Auf die Frage, wie der Arbeitstag eines Kaplans im Einzelnen aussieht, schütteln die beiden Geistlichen nur den Kopf: „Wir können keinen genauen Ablauf schildern, jeder Tag sieht anders aus.“ Den in vielen Berufen gefürchteten „Alltagstrott“ scheint der Priesterberuf nicht zu kennen. Fest steht aber, dass die Tage oft sehr lang sein können: „Nicht selten stehen auch am Abend noch Termine an.“ Das Wort „Arbeitsmangel“ kommt im Wortschatz der beiden Kapläne nicht vor, die Freizeit ist nur knapp bemessen. Das Priesteramt bedeutet für jeden, der es ausübt, viel Einsatz in den unterschiedlichsten Bereichen.

Doch was bedeutet die Praxis nach der an der Hochschule erlernten Theorie? Reicht die Zeit an der Universität überhaupt aus für die Ausübung eines so vielschichtigen Berufes? Das Theologiestudium sei bis zum Examen nur ein Grundlagenstudium und die Diplomarbeit nur ein kleiner Einblick in ein Spezialgebiet, sind sich Langer und Runge einig. Ebenfalls sind sie sich einig darin, eine wirklich gute und fundierte Ausbildung genossen zu haben, dass aber Weiterbildung nach dem Studium für den Priesterberuf unabdingbar ist. Dies bedeutet unter anderem die Lektüre von theologischen Fachbüchern, um immer auf dem neuesten Stand zu sein. „Wenn nur der Tag mehr Stunden hätte ...“

Wie in anderen Fachbereichen, gibt die Hochschule auch im Fall der Theologie ihren Studenten nicht immer alles mit auf den Weg, was für den Berufsalltag nötig ist und das später erst die Praxis lehrt. Thema: Verwaltungsarbeit. Es sei, so Runge und Langer, eine „unangenehme“ und „äußerst zeitaufwendige“ Arbeit, auf die Priesteramtskandidaten während des Studiums nicht genügend vorbereitet würden und deren Gelingen nicht selten von einer guten Sekretärin abhinge. Ob das Studium noch praxisbezogener gestaltet werden könnte? „Zumindest die Zeit direkt danach, im Pastorseminar. Da wird viel wiederholt, nur wenig Neues gebracht.“

Um sich besser in den Beruf des Priesters einleben zu können, um Erfahrungen zu sammeln, die Ausbildung zu vervollkommen und zu lernen, zunehmend Verantwortung zu tragen, gibt es die Kaplanszeit. „Kaplanszeit ist Lehrzeit“, sagen die beiden Geistlichen. „Niemand wäre sofort nach dem Examen in der Lage, eine eigene Gemeinde zu führen.“ Zwei bis drei Stellen muss ein Neupriester darum in der Regel als Kaplan durchlaufen bis zur eigenen Pfarrei.

Die Überzeugung der wahren Berufung ist Grundvoraussetzung. Bei dem einen ist der Prozess der Entscheidungsfindung von kürzerer Dauer, bei dem anderen bedarf es wesentlich mehr Zeit, bis sich der Wunsch zu einer klerikalen Laufbahn zur vollen Reife entfaltet hat. Stefan Langer und Martin Runge sind dafür das beste Beispiel: Während sich der Hamburger Kaplan innerhalb von nur vier Monaten zu Theologiestudium und Priesteramt entschloss, zog sich bei seinem Kollegen die Entscheidung zu diesem Schritt über mehrere Jahre hin. Und bei beiden auch heute noch keine Spur von Reue. Im Gegenteil: „Die Berufung ist in diesem Jahr nach der Priesterweihe noch gewachsen, wir sind davon überzeugt, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.“

Und die Eltern? Wie haben sie diese Entscheidung aufgenommen? Im Hause Runge herrschte zunächst Überraschung ob der Berufswahl des Sohnes, doch mit der Zeit haben sich die Eltern mit diesem Thema vertraut gemacht, stehen seinem Entschluss inzwischen vorbehaltlos gegenüber. „Meine Eltern waren überhaupt nicht überrascht“, berichtet Stefan Langer. „Sie waren von Anfang an sehr verständnisvoll, hätten aber auch nichts dagegen gehabt, wenn ich eine andere Berufswahl getroffen hätte.“

Angst vor Vereinsamung haben die beiden Neupriester nicht: „Schließlich kommen wir ständig mit Menschen zusammen.“ Ihre Freundschaften haben sich heute allerdings auf ganz Deutschland verteilt, aber trotzdem kommen sie dazu, sie zu pflegen. „Vielleicht können wir Freunde nicht mehr ganz so oft treffen wie früher, aber wir haben ja zuweilen Urlaub, und das Telefon gibt es auch noch“, sagen sie. Inzwischen bestehen sogar freundschaftliche Kontakte zu Menschen aus ihren Gemeinden. Die Kaplanszeit bringt es aber mit sich, dass sie eines Tages auch diese Menschen wieder zurücklassen und einen Stellenwechsel auf sich nehmen müssen. Sehen sie diesem Moment schon heute mit Wehmut entgegen? „Eigentlich nicht“, sagen sie. „Natürlich sind wir zunächst einmal froh, einen Ort gefunden zu haben, an dem wir eine Weile bleiben können, im Prinzip besteht für uns in einem Stellenwechsel aber überhaupt kein Problem.“

Bleibt noch die Frage, wie Menschen reagieren, wenn sie erfahren, einen katholischen Priester vor sich zu haben. Verhalten sie sich ihm gegenüber anders als einem Laien? „Gelegentlich kommt das vor“, lautet die Antwort. „In Extremfällen reagieren die einen mit übertriebener Ehrfurcht, wohingegen andere sofort eine ablehnende Haltung einnehmen, weil sie mit der Kirche nichts zu tun haben wollen.“ Und zuweilen stoßen die beiden jungen Kapläne bei Fremden auch schon mal auf Irritation: „Das glaube ich einfach nicht! Doch nicht du!“